

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 25

Artikel: Romeos Mutter
Autor: Zweifel, Lilly
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Romeos Mutter

Von Billy Zweifel

Sie hieß Mathilde und hatte nach einer schweren Jugend-enttäuschung einen reichen Witwer geheiratet, den sie nicht liebte, jedoch als anständig kannte und mit ihren mütterlichen Gefühlen umgeben zu können glaubte, so daß er nicht unglücklich sein mochte, wenn sie ihm auch nicht ihr Herz öffnete. Ihre Ehe wurde kein Paradies, aber es wurde auch nicht eine Hölle daraus wie manche andere, die mit stürmischer Begeisterung begann und in Abkühlung und Enttäuschung mündete. Man konnte sagen, daß der reife Mann und die viel jüngere, aber schon müde Frau sich wie gute Kameraden vertrugen, und wer von Ehen etwas verstand, wußte, daß ein solches Bündnis mit den Jahren fester werden müsse, besonders, wenn es von Kindern gesegnet würde.

Mathilde wurde wirklich Mutter eines Söhnchens. Als ihr Mann sie fragte, welchen Namen der Stammhalter tragen solle, sagte sie entschlossen: „Romeo soll er heißen!“

„Warum gerade Romeo?“ Es gab in der Familie des Mannes keine Vorbilder dieses Namens, und an romantischen Hintergründen schien es durchaus zu fehlen. Warum also gerade Romeo? Auch die Familie der Frau Mathilde wies kein Beispiel absonderlicher Namengebung auf.

„Ich möchte einfach, daß er Romeo heißt“, sagte sie hartnäckig, und ihr Mann gab nach und nannte den Jungen vor dem Zivilstandsbeamten Romeo Moser ... zum ersten Mal, und zum zweiten Mal beim Pfarrer, als er die Taufe anmeldete. Der Pfarrer schlug verwundert die Augen auf. Das sei der erste Romeo, den er in seinem Leben taufen müsse, sagte er. Und einfach Romeo? Nicht noch einen andern Namen? Vielleicht Romeo Johannes? Wenn sie später Romeo zu absonderlich fänden, bliebe ihnen immer noch frei, ihn einfach Hans zu rufen. Manche Kinder litten unter absonderlichen Namen, die ihnen ihre Eltern in irgendwelcher Anwendung gegeben.

„Darüber müßten Sie mit meiner Frau reden, Herr Pfarrer“, sagte Vater Moser. „Sie will nur Romeo hören ... keinen zweiten dazu.“

Der Pfarrer besprach sich mit Mathilden. Er begreife ja sehr wohl, daß jemand eine besondere Liebe zu dem oder jenem Namen fasse, aber es sei d a s R i n d, das ihn trage und manchmal auch büße, gab er ihr zu bedenken. Auf diese Ermahnung sagte sie nur: „Herr Pfarrer ... und wenn ich möchte, daß der Bub ein richtiger Romeo wird?“

„Was heißt das, ein richtiger Romeo? Einer, der sich sündhaft verliebt und durchaus ein Mädchen heiraten will, das seinen Eltern nicht paßt, und zuletzt sich selbst und die Geliebte vergiftet, und dazu noch törichterweise“, lächelte der bewanderte Pfarrherr.

„Nein“, sagte Mathilde, „nur einer, der sich gegen die ganze Welt durchsetzt, wenn er eine Frau liebt ... wissen Sie, einer, der eine Frau wirklich liebt, das vor allem. Und nicht zurücktriedt, wenn die Basen und Tanten und Wetzern Bedenken haben und die Eltern jammern und ihr Mißfallen kundgeben. Das ist für mich ein Romeo ...“

Der Geistliche, dem die Jugendgeschichte Mathildens bekannt sein mochte, gab seinen Widerspruch auf.

Der junge Romeo wurde groß und stark und schön, wie seine Mutter ihn gewünscht hatte, und er gefiel allen alten und jungen Frauen über die Maßen, so daß gar niemand daran zweifelte, welcher Teil der Menschheit ihm mit besonderer Freundlichkeit begegnen werde. Mathilde fürchtete nur eines: Daß er von zu viel Gunst verwöhnt würde und gar nie erfahren könnte, was mehr heißt als n u r Gunst. Die große Liebe, die das Wesen ganz ergreift und ihm die Augen schließt, so daß es für eine Weile die ganze Welt vergessen muß und nur in einem einzigen Bilde lebt. Und daß er die Verwandlung nie erleben könnte, die das liebende Herz umgestaltet, so daß es keinem lebenden Wesen mehr mit einem bösen oder kleinen Gedanken begegnen kann und unfähig wird, zu zürnen oder von irgendwelcher Unbill betroffen zu werden. Sie betete, der Himmel möge ihn bewahren vor dem Dahinleben im Alltäglichen und in der Selbstgenügsamkeit, und wenn es sein müsse, möge er ein Unglück senden, das stark genug sei, den Sohn aus der Bahn zu reißen und sein allzufriedenes Herz zu spalten, damit die Liebe darin keime ...

Sie betete nicht umsonst. Denn das Unglück kam, und mit dem Unglück die Liebe. Der alte Moser wünschte, daß der Sohn studiere, und zwar die Handelsfächer, damit er das angestammte Geschäft übernehme. Der Sohn, der mit Leidenschaft Musik und Dichtung pflegte, unterwarf sich dem väterlichen Willen, wurde aber, vielleicht infolge eines innern Widerstreites, lungenkrank und kam als hoffnungsloser Fall in ein Bergsanatorium. Und auf dem Krankenlager ergriff ihn die Liebe zu einer Patientin, die als ebenso hoffnungslos krank galt. Die beiden Todeskandidaten ließen sich ohne Wissen ihrer Eltern trauen, verließen den Krankenpalast und siedelten in eine Alpbütte um, schrieben ihren Nächsten Briefe, die anzeigten, daß sie sich vermählt hätten, aber auch, daß ihre Wochen gezählt seien, so daß sie fänden, es wäre ihnen heilsamer, das Glück von keinen Doktoren, Schwestern, Hausregeln und kritischen Blicken gesunder und kranker Mitmenschen aller Art stören zu lassen.

Frau Mathilde weinte, als sie den Brief erhielt, aber ihr Weinen entsprang nicht allein dem Schmerz um den nahen Verlust. Sie antwortete, daß sie Romeos Entschluß segne, und daß sie darum flehe, die beiden Glücklichen möchten keine Stunde damit vergeuden, daß sie sich sorgten oder langweilten. Denn eine Liebe könne noch größer und schöner sein, wenn die Sinne wach blieben und die Gedanken sich jede Stunde und jede Minute darauf richteten, das andere zu erfreuen und sich selbst daran zu erinnern, was man der Gegenwart des andern verdanke. „Die Tage, die wir leben, zählen nicht soviel wie das, was wir aus ihnen machen“, schrieb sie.

Als die zwei kranken Jugendlichen wider alles Erwarten der Ärzte gesund wurden ... ein Fall, der viel zu sprechen gab, zitterte Romeos Mutter nur beim Gedanken, daß die Gesundung die Liebe ihres Sohnes gefährden möchte.